

CUVRY-BRACHE IN BERLIN

Sie leben in der Lücke

Ohne Toiletten, Duschen und Strom wohnen mehr als hundert Menschen auf einer Brache in Berlin-Kreuzberg. Sie kämpfen mit Drogen und Müll – und dafür, bleiben zu dürfen.

VON Carolina Ambrosi | 04. Juli 2014 - 14:48 Uhr

© Adrian Pohr/ZEIT ONLINE



Die Spree glitzert in der Sonne. Um einen niedrigen Holztisch sitzt eine Gruppe Männer. Sie genießen den Ausblick, links die Oberbaumbrücke, am gegenüberliegenden Ufer das Gebäude von Universal Music. Die Männer rauchen einen Joint nach dem anderen und reden über Politik. "Die Sklaverei des kommerziellen Dünnschiss" ist Thema – und dass Angela Merkel Politik mache, die nur für die Reichen gedacht sei. "Wir sind Anti-System", erklärt Mark, der auf dem linken Unterarm ein großes "Made in Germany"-Tattoo trägt. Mark lebt wie mehr als hundert andere Menschen auch auf einer Brache in Berlin-Kreuzberg.

Das Gelände an der Cuvrystraße ist einer der wenigen Freiräume, die es im Herzen Berlins noch gibt. Eigentlich ist die Lücke in der Häuserzeile Bauland, das einem Münchner Investor gehört. Aber die Brache ist auch Lebensraum und Teil einer Ideologie, die es für viele zu verteidigen gilt. Sie ist Überbleibsel aus einer Zeit, in der Kreuzberg noch ungepflegt war, die Mieten niedrig, die Straßen voll mit Punks. Wer durch eine Lücke im Bauzaun die Brache verlässt, tritt ins Kreuzberg von heute. Ein hipbes Lokal reiht sich an das nächste, junge Touristengruppen laufen die Straße entlang. Manche kommen auf die Brache, um die zwei großen Graffitis zu sehen. "Das ist ja ein richtiges Getto", sagt ein Tourist Anfang Zwanzig, der im Laufschrift das Gelände verlässt.

Ein "Getto" wurde die Cuvry-Brache offiziell noch nicht genannt. Doch von Berlins erster "Favela", einem "Slum" und einer "Dreck-Siedlung" war die Rede. Der Besitzer des

Geländes will dem nun ein Ende machen, die Brache zu einem Teil des neuen Kreuzberg machen. Er soll die Räumung beantragt haben, will eine Wohnanlage, eine Kita und einen Supermarkt bauen.

"Ich bin ja nicht rechts, aber ..."

Darüber machen sich die Bewohner aber wenig Sorgen. "Es gibt immer wieder Gerüchte, dass geräumt werden soll, passiert ist bisher aber noch nichts", erzählt einer in der Männerrunde am Ufer. Ein anderer scherzt: "Wir brauchen Benzin und Altöl, dann errichten wir einen brennenden Graben gegen die Bullen." Doch dieses "wir" gibt es nicht auf der Brache, nicht alle ziehen an einem Strang. "Ich nehme alle mit offenem Herzen auf", sagt Mark. Das Aber folgt aus der Runde: "Die sollen sich hier nicht so breit machen!" Ein anderer erwidert: "Ich bin ja nicht rechts, aber wenn ein Flugzeug die mal alle wieder da hinbringen würde, wo sie hergekommen sind ... Da hätte ich nichts dagegen."

Ob er damit die polnischen Wanderarbeiter und Pfandsammler oder die Sinti- und Roma-Familien meint, sagt er nicht. Auf der Brache leben die Menschen eng aneinander, aber auch räumlich getrennt. In Ufernähe stehen Zelte und zwei Hütten. Hier leben die, die freiwillig gekommen sind, um gegen das System zu kämpfen, wie Mark. Vor zwei Jahren waren sie die ersten, die ihre Zelte hier aufschlugen. An der Seite zur Cuvrystraße ist eine kleine Siedlung entstanden, Hütten aus Holz und Wellblech reihen sich aneinander. In ihnen leben Roma und Sinti. Weiter vorn, an der Schlesischen Straße, mischen sich die Bewohner, Wanderarbeiter und andere Obdachlose wohnen hier neben überzeugten Curvyanern.

Die Modell-Hütte

Überzeugung hält auch Chiara auf der Brache. Die italienische Architektin lebt hier seit fast eineinhalb Jahren mit ihrem Freund Yuki, einem japanischen Künstler. Erst bei Schnee und Regen im Zelt, bis sie ihre Hütte bauten. Chiara sitzt auf einem Sofa auf ihrer Terrasse und erzählt stolz, dass ein Museum die Hütte kaufen und ausstellen möchte. Sie ist ein Vorzeigeobjekt, gebaut ohne Strom und aus recyceltem Holz. In der Mitte der Terrasse gibt es eine Feuerstelle, daneben einen kleinen Grill. Chiara und Yuki kochen dort oder in dem schmalen Vorraum der Hütte. Eine Kochplatte steht dort zwischen Geschirr, vor dem Fenster ein Blumenstrauß. Im Wohnraum nebenan gibt es einen Tisch, eine Couch und ein Hochbett. Was in Chiaras Hütte und auf dem ganzen Gelände fehlt, ist Strom, Waschbecken, Toiletten und Duschen.

Chiara hat sich mittlerweile daran gewöhnt. "Morgens gehen wir zum Bäcker Frühstück holen und nutzen dort die Toilette", erzählt sie. Duschen, Wäsche waschen und Handys aufladen können Chiara und Yuki in einem Atelier, das sie gemietet haben. Andere Bewohner der Brache haben diese Möglichkeit nicht.

An der Männerrunde vorne am Ufer läuft ein Mann mit langen Dreadlocks vorbei und kratzt sich am Kopf. Sire schreit ihm genervt hinterher: "Nimm doch endlich dieses Mittel, das dir deine Mama gekauft hat!" Einige Bewohner der Brache haben Läuse, andere offenen Ausschlag. Sire hat dafür kein Verständnis: "Ich gehe jeden Morgen beim roten Kreuz duschen." Auch er lebt hier und trägt ein perfekt gebügeltes, dunkelblaues Hemd unter seiner Militärweste.

Mangelnde Hygiene ist nicht das einzige Problem auf der Brache. "Nachts regiert hier der Alkohol", erzählt Erik, der seinen Blick nur ab und zu vom Boden hebt und kontinuierlich leise redet, auch wenn ihm niemand zuhört. Er trägt einen schwarzen Kapuzenpulli, auf die Finger einer Hand sind die Buchstaben "H A S S" tätowiert. Schlägereien und Diebstähle sind auf der Brache an der Tagesordnung. "Wer den Dieb stellen will, kriegt schnell mal eine Flasche über den Kopf." Über die Drogen verlieren die Männer kein Wort. Offen wird Gras verkauft und geraucht.

Die Brache wird zur Bühne

Ein Junge zieht an einer neonorangenen Bong. Er lebt seit Februar auf der Brache. Seine Mutter hat die Wohnung verloren, erzählt er, nun schlafen sie in einem Zelt. Der 18-Jährige ist nicht der Jüngste auf dem Gelände an der Cuvrystraße. Auf den Trampelpfaden zwischen den Hütten der Roma und Sinti spielen Kinder, manche kaum im Kindergartenalter. Wenn Touristen oder Besucher vorbei laufen, betteln sie mit ihren Eltern. Auch zum Leben auf der Brache wollen sie sich nur gegen Geld äußern. Nachts schlafen die Kinder mit ihren Müttern und Geschwistern in den Hütten. "Die Männer schlafen da hinten in einem Haus", erzählt Dominique Wolf und zeigt Richtung Schlesische Straße.

Die Theatermacherin sitzt auf einer schwarzen Ledercouch, mitten auf der Brache. Sie ist seit zwei Monaten fast täglich hier, will den Ort als Bühne für ein Theaterstück nutzen. Es soll alle, die auf dem Gelände wohnen, an einen Tisch bringen. Das ist nicht einfach, sagt Wolf. Viele Bewohner wollten nicht, dass Sinti und Roma mit an der Tafel sitzen. "Das Stück soll Frieden auf dem Platz und mit den Nachbarn schaffen." *Wolfsfrieden* hat Dominique Wolf es genannt. An einer festlich gedeckten Tafel sollen Cuvry-Bewohner wie Könige essen, während die Theaterbesucher von Schauplatz zu Schauplatz laufen. Das große Finale ist eine Oper, die auf einem Schiff auf der Spree aufgeführt wird.

Für ihr Projekt erntet Wolf auch Kritik, auf Facebook wird ihr Naivität und Gutmenschen-tum vorgeworfen. Dort heißt es, die gesamte Nachbarschaft sei gegen die Brache. Tatsächlich häufen sich kritische Stimmen. "Die stören unsere Gäste, klauen Pizzas von den Tellern und prügeln sich ständig", sagt Marco, der in dem italienischen Restaurant am Eck arbeitet. Ein Gast erzählt, dass er schon gesehen hat, wie Kellner bespuckt wurden, weil sie sich weigerten, Essen und Trinken abzugeben.



Der Eingang zur Cuvry-Brache an der Schlesischen Straße

"Wie du denen entgegentrittst, so sind sie auch zurück", sagt Dominique Wolf. Während dem Gespräch kommt eine Frau vorbei und schenkt ihr eine bemalte Muschel: "Das ist Mama." Mama ist transsexuell und gehört dazu, auch wenn sie nicht auf dem Platz schläft. Sie sitzt auf dem Eckstück eines alten Sofas direkt am Ufer und erzählt: "Für mich ist das der schönste Platz in Kreuzberg." Deshalb soll er erhalten bleiben. Sie ärgert sich über Politiker und Anwohner, die sich über den vielen Müll auf dem Gelände beschwerten: "Die sollten mal alle zwei, drei Wochen hier leben. Sterben würden sie!"

Die Bitte an die Bürgermeisterin

Wenige Meter weiter stopfen Chiara und Yuki Müll in Plastiktüten. Sie und einige andere wollen zeigen, dass das Leben auf der Brache an der Cuvrystraße funktionieren kann. Sie planen eine Cuvrynale mit Workshops, Ausstellungen und Konzerten. Wie das Theaterstück soll auch das Festival Menschen von außen auf die Brache holen, Unterstützer gewinnen. Bisher gibt es davon wenige. Monika Herrmann, die Bürgermeisterin des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg, hat einen Termin mit einigen Bewohnern bereits zweimal verschoben. Bislang stand die Gerhart-Hauptmann-Schule ganz oben auf ihrer Agenda. Die vierzig Flüchtlinge, die sich dort verschanzt hatten, haben am Mittwochabend ein Angebot des Bezirks angenommen. Sie dürfen in der Schule bleiben. Bleiben zu dürfen ist auch das Ziel der Menschen auf der Cuvry-Brache. Doch zunächst wollen sie die Bezirksbürgermeisterin um einen Wasserhahn, Toiletten und einen Container für den Müll bitten.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-07/cuvry-brache-kreuzberg>

